



Würzburgs Werdegang.

Bon
Dr. Hans Ring, München.

Seit jenem Tage, da Karl der Große in Würzburg die Übertragung der Gebeine des hl. Kilian feierte, sah die schöne Bischofsstadt am Main in ihren Mauern gar viele Feste, in denen der Geist der Zeiten sich widerspiegelt. — Nun da es hundert Jahre geworden, seit dieses Kleinod in der Krone Bayerns erglänzt, weckt die Erinnerungsfeier allenthalben das historische Interesse; ein Überblick über den Werdegang dieser alten, ehrwürdigen Stadt, deren Geschichte bis in die graue Vorzeit zurückreicht, dürfte deshalb am Platze sein.

Auch noch aus einem anderen Grunde! Die Geschichte der Stadt Würzburg ist bis jetzt gar stiefmütterlich behandelt worden. Es fehlt an einem umfassenden, den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen genügenden Werke. Einige treffliche Arbeiten von Braß, Gramich u. a., besonders Knappe wollen nur einzelne Lebensäußerungen des städtischen Gemeinwesens beleuchten. Wegele, Göobl, Leitschuh boten gediegene, doch mehr kunsthistorische Übersichten. Wir werden im folgenden versuchen, die Geschichte der Stadt unter einem neuen Gesichtspunkte einzustellen: Nach einem längst anerkannten, aber noch wenig befolgten Grundsätze muß der wissenschaftliche Lokalhistoriker seine Monographie, sei es Stadt, geistliche oder weltliche Grundherrschaft oder ein Territorium, in Beziehung setzen zur Geschichte anderer Städte, Klöster, Burgen oder Territorien; denn nur mit Berücksichtigung und Kenntnis der allgemeinen Zustände läßt sich das Sondereigentum vom Gemeingut, die Spreu von dem Weizen scheiden.¹⁾ Unser Überblick muß also im Einklang stehen mit den neuesten Ergebnissen der Städteforschung überhaupt und die Bedeutung Würzburgs messen an der anderer Städte, besonders der Bischofsstädte. So wird schon eine gedrängte Darstellung manch neuen Hinweis ergeben. — Die wissenschaftlichen Belege geben wir in der demnächst erscheinenden Einleitung zum 12. Heft der „Kunstdenkmäler von Unterfranken“, „Stadt Würzburg“, deren

¹⁾ Ich habe diesen Grundsatz auch für die Geschichte der Stadt München betont (man vergl. meine Aufsätze im „Bayerland“, Jahrg. 25, Nr. 8 und „Allgemeine Zeitung“, Jahrg. 117, Nr. 1) und werde ihn in meiner Arbeit „Forschungen zur Geschichte der deutschen Benediktinerklöster, ausgehend von den Quellen der ehemaligen Abtei Reichenbach in Bayern“ in weitgehendstem Maße zur Durchführung bringen.

Bearbeitung Konservator Dr. Felix Mader, unter dessen Leitung die unterfränkische Kunstdenkälerinventarisierung einen energischen Fortgang nimmt, diesmal selbst mit bewährter Kraft übernommen hat. Doch nun zur Sache!

Wie alt ist Würzburg?

Diese Frage beantwortete der Mathematiker A. Goldmayer im Jahre 1645 dahin, daß die Stadt 3782 Jahre nach Erschaffung der Welt, 3 Jahre vor Christi Geburt, am Donnerstag, den 27. Februar um 11 Uhr 33 Minuten vormittags gegründet worden sei! So „herrlich weit“ hatten es die Gelehrten des 17. Jahrhunderts gebracht. Mit weniger befriedigenden Ergebnissen muß sich unsere kritische Zeit begnügen. Da die schriftlichen Aufzeichnungen fehlen, hat die Frage nach der Entstehung eines Ortes auszugehen, von der Erklärung des Namens. Würzburg verdankt seinen Namen wie Nürnberg, Coburg, Marburg und zahlreiche andere Orte mit dem Grundworte *burg*, *berg*, *fels*, *stein*, *zack* einer deutschen Burg. Von den Schönheiten der Natur hatten unsere Vorfahren einen schlechten Begriff, maßgebend für eine Siedlung war einzig und allein die Schutzlage. Überall da, wo aus einer Niederung ein Gipfel emporragte, der von Natur aus schwer zugänglich und ohne große Mühe zu befestigen war, legte man, wenn nicht etwa aus der keltischen Zeit schon eine solche vorhanden war, Erd- oder Volksburgen an, wohin man in Zeiten der Gefahr sich zurückziehen konnte. Der nach drei Seiten hin steil abfallende, das Maintal völlig beherrschende Marienberg war zur Anlage einer Burg besonders geeignet. So blickte denn schon in germanischer Urzeit die „Würzburg“ auf den Mainstrom nieder und sie hat der zu ihren Füßen sich bildenden Siedlung den Namen gegeben. Freilich das Bestimmungswort „Würz“ ist unsicher. Die mittelalterliche Form des Namens ist *Wirtsburch*, *Wirziaburg*, *Wirzburg*, *Wircebburg*, *Wirzburg*, in Urkunden niederdeutschen Charakters auch *Werzeburg*, *Werzborch*. Die verschiedenartigsten Erklärungen wurden ins Feld geführt als: *Wirtisburg* = Herrenburg, Burg des *Wirzo* oder *Virizo* oder ansprechender als „hochgelegene“ Burg. Schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts findet sich die unter dem Einfluß der Volksdeutung entstandene, seltsamer Weise halb griechische und halb lateinische Übersetzung Würzburgs als „*Krautstadt*“ – „*Heripolis*“ –, die in päpstlichen Erlassen noch heute Anwendung findet. Neuerdings hat man phantasievoll Würzburg als die „*Wirzech*“ oder „*Werzechburg*“ gedeutet, d. i. die Flieburg, hinter deren Wällen die „*Wehrzeche*“, zu der die in der Talweiterung angesiedelten „*Rotten*“ vereinigt waren, beim Einfall des Feindes ins Land mit Weib, Kind und Herde Zuflucht und Schutz suchte. Danach wäre auch der von dem Geographen von Ravenna im 7. Jahrhundert genannte alamanische Ort „*Aburzis*“, mit dem man Würzburg in Verbindung bringt, gleichbedeutend. Der Geograph von Ravenna beruft sich auf ein älteres, um 500 entstandenes Werk des Goten Athanarit, das uns nicht mehr erhalten ist. Noch weiter zurück führt der von dem alexandrinischen Geo-

graphen Ptolemäus im 2. Jahrhundert n. Chr. genannte keltische (nach Stuhl deutsche) Ort Segodunum, den man nach der dort gegebenen Lagebestimmung ebenfalls auf Würzburg bezieht. Nach J. C. Schmitt endlich wäre die keltische Bezeichnung für Würzburg nicht Segodunum, das nach seiner Ansicht auf das Dorf Segniß bei Marktbreit geht, sondern Moguntiacum, da der älteste auf der linken Seite des Maines liegende Teil Würzburgs noch 1335 Moguntia und Mainzer Viertel genannt wird. Auf Grund dieser Annahme gelangt Schmitt zu dem Ergebnis, daß Würzburg mindestens 2000 Jahre alt sei.

Aus dem unsicheren Zwielicht tritt unsere Stadt heraus im Jahre 704; damals ist der Marienberg thüringisch-fränkische Herzogspfalz. Neue Aufschlüsse für die fränkische Zeit gewinnt R. Rübel aus der vielerorterten, durch Verwendung deutscher Ausdrücke auch sprachlich wertvollen Würzburger Markenbeschreibung vom Jahre 779: Als die Franken seit dem 6. Jahrhundert in dem unterworfenen Thüringerreiche allmählich sich festsetzten, da wurde auch in der damals zum größten Teile noch unkultivierten und waldreichen Umgebung Würzburgs eine Mark links und rechts des Mains als Königsgut ausgeschieden. Neben die alte Volksburg wurde ein fränkisches Castell gesetzt, das später Sitz des fränkisch-thüringischen Herzogs wurde. Auf einen volkreichen Ort mit gemeinsamer Markung darf jedoch aus der Urkunde von 779, wie dies bisher durchwegs geschehen ist, nicht geschlossen werden. Auf dem rechten und linken Mainufer befand sich vor Gründung des Bistums wohl schon eine offene Ansiedelung, ein Dorf. Hier erlitt gegen Ende des 7. Jahrhunderts der Schotte Kilian mit zwei Genossen das Christentum predigend den Märtyrertod. Nur so viel ist sicher.

Den eigentlichen Anstoß zur Entwicklung der Stadt Würzburg aber gab die Errichtung des Bistums durch den hl. Bonifatius im Jahre 741; denn die Gründung des Bistums bedeutete zugleich den Anfang einer Stadt. Alle Bischofssitze, soweit sie nicht schon ohnedies in üblicher Weise an größeren Verkehrsmittelpunkten angelegt wurden, sind zu Städten herangewachsen. Würzburg hatte wie die zugleich errichteten Bistümer Erfurt und Fritzlar die ursprüngliche Bestimmung einer Missionsstation zur Befestigung des Christentums. Im rechtsrheinischen Deutschland gab es damals noch keine Städte; das alte kirchliche Verbot Bischöfe in Dörfern und kleinen Städten einzusetzen, konnte deshalb hier keine Anwendung finden. Als Bonifatius im Jahre 742 den Papst Zacharias um Bestätigung des neuerrichteten Bischofssitzes in castello, quod dicitur Wirzaburg bittet, da weist der Papst in seinem Antwortschreiben auf das Verbot hin; mit Rücksicht auf das erhabene Werk des Bonifatius will er aber seine Zustimmung nicht versagen. Auch dies spricht gegen die Vermutung, daß Würzburg schon vor der Gründung des Bistums ein volkreicher Ort, eine Stadt gewesen sei. — Doch sollte jeder Bischofssitz wenigstens ein befestigter Ort sein. Bonifatius legte deshalb Gewicht darauf, daß der neue von ihm eingesetzte Bischof Burkhard innerhalb des Kastells selbst seinen Wohnsitz nahm. Die 706 erbaute Marienkirche auf dem Schloßberge, von der der „Marienberg“ wohl seinen Namen trägt, schenkte Karlmann an das

Bistum und Bonifatius bestimmte sie zur Kathedrale. Jedoch nur kurze Zeit residierte der erste Bischof auf der Burg.

Wohl aus wirtschaftlichen Erwägungen sah sich Burkhard genötigt, seinen Sitz auf das rechte Mainufer zu verlegen. An der Stelle der heutigen Stiftskirche von Neumünster erstand der neue Dom — ein bescheidenes Kirchlein aus Holz. Nun benötigte man noch nach der Gewohnheit der Zeit einen Schutzheiligen, der der neuen Gründung zu besonderem Ansehen verhalf. Der Heilige, dessen irdische Überreste zur Verehrung der Gläubigen ausgesetzt werden sollten, tat den Menschen seinen Willen wohl durch Träume kund und dann fand unter festlichem Gepränge und unter dem Zulauf einer ungeheuren Menschenmenge die Erhebung der Gebeine statt. Der Schutzpatron Würzburgs ward der Märtyrer Kilian. Am Tage des Heiligen (8. Juli) pilgerten seither alljährlich ungezählte Scharen von Wallfahrern aus allen Gauen des Frankenlandes zu seinem Grabe; aus einem „Kiliansbrünlein“ konnten die Kranken Gesundheit und die Gesunden Läbung trinken. Zahllose Schenkungsurkunden an das Bistum legten die Frommen am Altare des Heiligen nieder. Händler benützten den Zusammenlauf der Menschen um ihre Waren feilzubieten. So entstanden die ersten Kirchweihmärkte.

Die Stadt Würzburg ist nicht wie die meisten rechtsrheinischen Städte aus bestimmten Motiven, sei es militärischer oder fiskalischer Art, durch einen besonderen, konstitutiven Akt gegründet worden, sondern allmählich entstanden.

Die Organisation des Bistums erforderte eine Anzahl geistlicher und weltlicher Beamten. Neben der Domkirche erhob sich der „Bruderhof“, in dem der Bischof gemeinsam mit den „Brüdern des hl. Kilian“, den Domherren zusammenwohnte. Bald aber wurde die gemeinsame Wohnung aufgegeben. Der Bischof bezog den „Saal- oder Bischofshof“; ringsum lagerten sich die Domherrenhöfe; es entstand eine Niederlassung von Klerikern, Dienstmannen, unfreien oder halbfreien Dienern des Bischofs und des Domkapitels. Der Dom mit den bischöflichen Nebengebäuden aber bildete die unter einem besonderen Vogt stehende Domimmunität, die sog. „Domfreiheit“ und war wohl auch in Würzburg wie in Bamberg, Halberstadt und anderen Bischofsstädten von einer eigenen Mauer umgeben. Außerhalb der „Domfreiheit“ aber entwickelte sich die eigentliche Stadt. Naturgemäß konnten der Bischof und seine Beamten ihre Lebensmittel nicht selbst erzeugen. Ackerbauer und Handwerker siedelten sich an. Die kirchlichen Feste, das Begräbnis eines Bischofs, die Inthronisation des Neugewählten, die Reichs- und Hoftage, Konzilien und Synoden, die in der Folge hier stattfanden, all dies brachte einen vermehrten Zulauf von Menschen hervor. Unter dem Schutze des Bischofs ließen sich Kaufleute dauernd nieder. An Stelle der periodischen Märkte entstand ein regelmäßiger täglicher Marktverkehr. „Der Schutz irgend eines geistlichen oder weltlichen Großen ist es, der dem Kaufmann allein den nötigen Rückhalt gewährt. Die mittelalterlichen Handelsstädte sind deshalb fast ausnahmslos im Anschlusse an königliche oder fürstliche Pfalzen oder Burgen, bischöfliche Kirchen oder Klöster entstanden“ (Rietschel). — Diese Entwicklung wurde bei Würzburg noch beschleunigt durch die außerordentlich

günstigen Naturbedingungen. Die geräumige Talerweiterung, in der Würzburg liegt, bildet den ungefähren Mittelpunkt der sog. Fränkischen Platte. Hier bot sich nicht nur eine vorzügliche, für das Mittelalter höchst wichtige Schuttlage, sondern auch eine höchst fruchtbare, vor ungünstigen Witterungseinflüssen gesicherte Anbaufläche. Die umgebenden Höhenzüge mit ihren sonnigen Halden waren zugleich für den Weinbau trefflich geeignet. Schon im 8. Jahrhundert, in der obengenannten Markenbeschreibung, findet der Würzburger Weinbau Erwähnung. Hier war der von der Natur gegebene Sammelpunkt für die Bewohner der auf beiden Seiten des Mains einmündenden kleinen Seitentäler, der Pleichach und Kürnach von rechts, des Stein- und Kunbaches von links. Der Main als das natürliche Bindeglied der Stromgebiete des Rheines und der Donau brachte Kaufleute aus weiter Ferne. Schon in einer Urkunde vom Jahre 918 heißt es, daß Kaufleute aus allen Ländern und Städten mit ihren Waren dort zusammenströmen. Die Sicherheit des Marktes forderte über kurz oder lang die Ummauerung, die einem mittelalterlichen Orte erst das Gepräge einer Stadt verlieh. Als civitas, d. i. als ummauerte Stadt erscheint Würzburg zuerst im Jahre 1030. Den ersten urkundlichen Beleg für die Ummauerung, die wohl schon ins 10. Jahrhundert fällt, gibt erst eine Urkunde vom Jahre 1057 für das Kloster St. Peter.

Die Stadt Würzburg aber entwickelte sich, wie wir besonders hervorheben möchten, nicht auf bischöflichem, sondern außerhalb der lokalen Immunität auf königlichem Boden. Würzburg war wie alle Städte ursprünglich königlich. Als Stadtherr war der König im Besitz der Gerichtshoheit innerhalb des städtischen Burgfriedens, auch übte er durch seine Beamten das Markt-, Münz- und Zollrecht aus, die Ordnung von Maß und Gewicht und andere Rechte. Erst allmählich sind die Hoheitsrechte durch königliche Privilegien an den Bischof übergegangen. Schon König Ludwig der Fromme schenkt unter Bischof Wolfgar († 832) nach Rat und auf Bitte des Grafen Wicbold den von allen Kaufleuten in Würzburg zu entrichtenden Zoll. Die Erwähnung des Zolles setzt das Vorhandensein von Markt und Münze voraus. Es existiert denn auch eine Münze aus der Zeit König Ludwigs des Kindes (899–911). Am 13. Oktober des Jahres 1030 verleiht und bestätigt Konrad II. dem Bischof Meinhard zu Würzburg die Münze, die Fähre über den Main, den täglichen Markt, den Zoll und die Gerichtsbarkeit innerhalb der ganzen Stadt; auch gestattet er die Errichtung eines achttägigen Jahrmarktes. Mit der Verleihung der Gerichtshoheit war die vom Bischof an gestrebte Stadtherrschaft vollendet. Retschel schließt aus der Urkunde vom Jahre 1030, daß die Würzburger Bischöfe schon unter den sächsischen Königen im Besitz der hohen Gerichtsbarkeit in der Stadt waren. Sonach wäre es bemerkenswert, daß die Bischöfe erst die volle Souveränität über die Stadt erstrebten, um dieselbe dann auch auf das außerstädtische Gebiet auszudehnen.

Die ältere Verfassung der nunmehr bischöflichen Stadt Würzburg ist ganz übereinstimmend mit der von Mainz, Worms und Speyer. Nach Übertragung der städtischen Gerichtsbarkeit übte der bischöfliche Vogt, dessen Befug-

nisse sich bisher nur auf die bischöflichen Immunitätsleute erstreckt hatten, den Blutbann nun auch auf die übrigen Bewohner der Stadt aus, die bisher der Grafengewalt unterstanden. Der eigentliche Stadtrichter (für die untere Gerichtsbarkeit) war überall der Schultheiß; in Würzburg gab es deren zwei, die zum erstenmale um das Jahr 1030 erwähnt werden. Der Bischof ernannte sie in üblicher Weise aus der Reihe seiner Ministerialen, auch hier stand ihnen ein Kollegium von Schöffen (9) zur Seite. Das Stadtgericht tagte im bischöflichen Saale und hieß deshalb auch Salgericht. Ein eigenes, vom bischöflichen Schultheiß unabhängiges Stadtgericht, das König Wenzel im Jahre 1399 der Stadt verlieh, hatte nur kurzen Bestand. Der Burggraf, der uns für Würzburg zuerst 1069 begegnet, war nach Rietschels Forschungen „der militärische Befehlshaber der ummauerten Stadt“. Wenn uns nun der Burggraf zugleich auch als der höchste Richter in der Bischofsstadt entgegentritt, so liegt der Ursprung dieser Befugnis nicht im Burggrafenamt, sondern in dem Vogtamt, das mit dem Burggrafen im Personalunion verbunden war. Die Vogtei scheint um die Mitte des 12. Jahrhunderts von den Bischöfen eingezogen worden zu sein; die Burggrafschaft dagegen findet sich als bischöfliches Lehen nachweisbar vom Ende des 11. bis Ende des 15. Jahrhunderts im erblichen Besitz der Grafen von Henneberg. Die Burggrafen ließen ihr Amt frühzeitig durch Stellvertreter versehen; ein solcher war auch der vielgenannte Graf Eckard, nach dem der Hof zum Grafen Eckard benannt ist. Seit dem 13. Jahrhundert finden wir als Stellvertreter des Burggrafen den von ihm ernannten Bentgraf, der ursprünglich den Vorsitz führte im Würzburger Bentgericht (auch „Brückengericht“ weil es in einem Hause am Ende der Mainbrücke tagte oder Landrecht genannt); in späterer Zeit aber wurde der Bentgraf von dem Schultheißen verdrängt und mußte sich mit der Rolle eines Beiflers begnügen. Das Brückengericht setzte sich nun aus dem nämlichen Kollegium zusammen wie das Stadt- oder Salgericht; die Schöffen des Brückengerichts fungierten zugleich als Schöffen des Stadtgerichts. Vornehmlich als Adelsgericht galt das Landgericht, in dem der Bischof selbst, später ein Domherr den Vorsitz führte.

Ihren Höhepunkt erreicht die Entwicklung der mittelalterlichen Stadtverfassung im Stadtrate (consilium, consules), der gegen Ende des 12. Jahrhunderts vereinzelt, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts als die regelmäßige Stadtbehörde erscheint. Wenn es richtig ist, daß der Bürgerschaft ein Stadtsiegel erst nach Einführung der Ratsgewalt zukam, so wäre Würzburg unter die wenigen Städte zu zählen, die schon Ende des 12. Jahrhunderts im Besitz eines Stadtrates waren; denn das älteste Würzburger Stadtsiegel findet sich bereits an Urkunden aus den Jahren 1195 und 1211. In der Tat darf bereits aus einer Urkunde aus dem Jahre 1205 auf eine Stadtvertretung (commune) geschlossen werden, während 1211 und 1243 die Gesamtheit der Gemeinde als handelndes Organ auftritt. Der Zusammenhang scheint folgender: Das aufstrebende Bürgertum hat sich mit Hintansetzung der Rechte des Stadtherrn zur Wahrung seiner Selbstständigkeit eine Stadtvertretung gewählt, die aber vom

Bischof nicht anerkannt und deshalb in den offiziellen Urkunden nicht genannt wird. Dem entspricht auch das Stadtsiegel. Das älteste, wohl von den Bürgern selbstgewählte Stadtsiegel aus dem Jahre 1195 stellt nach unserer Ansicht nicht, wie man annimmt, die Domkirche dar mit dem Brustbild des Stiftsheiligen Kilian in einer Bogennische, sondern — als das Wahrzeichen der mittelalterlichen Stadt — ein Tor über der Stadtmauer und im Tortbogen das Brustbild eines Mannes mit dem Barett, mag dieser nun eine stadtobrigkeitliche Person oder, was weniger wahrscheinlich, den hl. Kilian (ohne Attribute und ohne Nimbus) darstellen. Erst als der offene Kampf zwischen Bischof und Bürgertum in Sicht war, hat der Bischof mit Absicht das alte Stadtsiegel nach seinem Sinne umgemodelt, um den bischöflichen Charakter der Stadt zu betonen. — Auf den Stadtsiegeln seit dem Jahre 1237 hebt sich an Stelle des Tores deutlich erkennbar die prächtige Domkirche im Rundbogenstil.



Ältestes Würzburger Stadtsiegel
aus dem Jahre 1195.

Reichsarchiv. Würzb. Hochstift Urk. Fass. 453.



Stadtsiegel von 1319.
Reichsarchiv. Würzb. Hochstift Urk. Fass. 56.

ab mit dem Bildnis des mit allen Beizeichen geschmückten hl. Kilian (in der Rechten den Stab, in der Linken die Palme des Märtyrertums, das Haupt von einer Gloriole umgeben). — Herr Geheimrat von Baumann, einer unserer besten Siegelkenner, der das Verdienst hat, zur Aufhellung der Geschichte einzelner Orte zum ersten Male die Städtewappen in gründlicher Weise herangezogen zu haben, hat auf Anfrage unserer Auslegung des ältesten Würzburger Wappens beigeestimmt.

Vom Rat und den beiden Bürgermeistern hören wir zum erstenmale in den Jahren 1261 und 1265 — bezeichnenderweise in einem Schiedsspruch des Bischofs dahinslautend, daß die Bürger fürderhin einen Rat und Bürgermeister nur mit seiner Bewilligung setzen sollten. — Jener Rat aber, der uns erstmalig im Jahre 1256 entgegentritt mit dem Schultheißen an der Spitze, ist bereits der den Bürgern infolge eines Kompromisses vom Bischofe aufgenötigte Rat, der später sogenannte „alte Rat“ oder „Oberrat“, der auf dem bischöflichen

Saale tagte, — eine Behörde, wie wir sie wohl nur in wenigen Bischofsstädten finden. In diesem Rate waren — ein charakteristischer Zug der mittelalterlichen Stadtverfassung — die verschiedenen Stände der früheren Civitas vertreten, Mitglieder des Kapitels, der übrigen Stifter, der Ministerialen und der Bürger. Die nach Autonomie und schließlich nach Reichsunmittelbarkeit strebenden Bürger wußten ihren eigenen Rat immer wieder durchzusetzen, sodß beide Räte, der bischöfliche und der städtische, nebeneinander bestanden. Kompetenzzübergänge und Reibereien waren unvermeidlich. Es kam zu langwierigen Kämpfen, an denen sich auch die ebenfalls in ihrer Selbständigkeit bedrohten Zünfte beteiligten; — die Zünfte erscheinen ebenfalls zum erstenmale in der Urkunde 1265, in der ihr Fortbestand der Willkür des Bischofs anheimgestellt wird. — Die äußere Veranlassung zu Kampf und Aufruhr gab die Frage, ob der Bischof oder die Stadt das Besetzungsrecht an Mauern und Toren habe oder der Versuch von Seiten der Bürgerschaft die Geistlichkeit trotz widersprechenden Privilegien zu den gemeinsamen Lasten heranzuziehen, vor allem zu den Steuern und zu den Wachen. Infolge dieser inneren Gegensätze mußten fast in allen Bischofsstädten des alten deutschen Reiches die geistlichen Fürsten ihre Residenz vorübergehend oder dauernd verlassen und ihren Wohnsitz außerhalb der Stadt aufschlagen. Schon zu Beginn der Kämpfe verschanzte sich der gewaltige Bischof Hermann von Lobdeburg auf der Feste Marienberg, die sein erster Vorgänger, der hl. Burkard, einst friedlich verlassen hatte und seither ist die Burg vierthalb Jahrhunderte ununterbrochen Residenz der Bischöfe von Würzburg gewesen. — Es ist bezeichnend, daß die längst verborgene Glut des Zwiespaltes unter dem starken Bischof Hermann zu hellem Feuer des Aufruhres emporloderte; gilt doch dieser Fürst als der eigentliche Begründer der landesherrlichen Gewalt im Bereich des Hochstiftes. Im ständigen Widerstreit mit den ebenfalls nach Landeshoheit strebenden Adeligen suchte er sich allenthalben im Lande der Burgen als der festesten Stützpunkte zu bemächtigen; er war jedenfalls entschlossen, von seinen althergebrachten Rechten den Bürgern auch nicht ein Jota abzutreten. Als nun im Jahre 1250, — so erzählt der Geschichtsschreiber Lorenz Fries († 1550) in seiner Würzburger Chronik, — die Bürger den Versuch machten, die in der Stadt wohnenden Kleriker zu besteuern und zu den Wachdiensten aufzufordern, da lud der Bischof heimlich seine Ritterschaft für einen bestimmten Tag zu sich in den bischöflichen Saal, denn er dachte einen Gewaltstreich gegen die trügige Stadt zu unternehmen. Die Bürger aber erfuhren von dem Anschlag, überstießen die Ritter, nahmen den Bischof gefangen und schleppten ihn an den Main, um ihm ein nasses Grab zu bereiten. Da flehte der Gewaltige um sein Leben und versprach, das Schloß auf dem Marienberg zu öffnen, sobald sie ihn dorthin bringen würden. Die Bürger gaben nach; als sie aber oben ankamen, weigerte sich die Besatzung, die Burg zu übergeben, solange ihr Bischof ein Gefangener sei. Übermals ließen sich die Bürger überreden, entledigten den Bischof seiner Fesseln und stellten ihn frei zwischen sich und das Schloß harrend, daß er das Zeichen zur Übergabe nun geben werde. Der Burgherr gab das

Zeichen. In diesem Augenblicke stürzten die Männer heraus und rissen den Bischof mit sich in das Schloß; die nachdrängenden Bürger aber mußten mit blutigen Köpfen und unter dem Hohn der Besatzung abziehen. — Der Sturm vogel war aufgeslogen; über 150 Jahre dauerten mit zeitweiligen Unterbrechungen die Kämpfe. Während seit dem 14. Jahrhundert Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Köln, Regensburg, Augsburg und andere Bischofsstädte in die Zahl der Reichsstädte einrückten, unterlag in Würzburg das Bürgertum. Rat und Bünfe wurden wiederholt aufgelöst. Mit der blutigen Schlacht bei Bergtheim am 11. Januar des Jahres 1400 war die Niederlage der Stadt besiegt. Als auch die letzte Erhebung im Bauernkriege mißglückte, blieb Würzburg dauernd unter bischöflicher Oberhoheit und trägt in der Folgezeit die charakteristischen Züge einer vom Willen des Landesherrn beherrschten Landeshauptstadt. Der Rat der Stadt war nunmehr ohne politische Bedeutung, lediglich Organ der Gemeindeverwaltung und auch hier noch eingeengt durch vielfaches Eingreifen der bischöflich-landesherrlichen Verwaltung, auch die Bünfe der Stadt hatten ihre Selbständigkeit, ihre eigene Gerichtsbarkeit, ihre ganze Rechts- und Machtstellung eingebüßt.

In engem Zusammenhange mit der Entwicklung der Stadtverfassung steht die Fortbildung der wirtschaftlichen und geistigen Zustände in der mittelalterlichen Stadt. Im 11. Jahrhundert zählte der Würzburger Markt mit zu den bedeutendsten des Reiches, auf die bei Festsetzung des Marktfriedens Bezug genommen wird. Ein wirtschaftlicher Aufschwung der deutschen Städte bereitete sich seit dem 12. Jahrhundert im Gefolge der Kreuzzüge vor; zu reicher Blüte gediehen neben den königlichen Pfalzstädten die Bischofsstädte. Wir dürfen das 12. Jahrhundert als das glücklichste für die Entwicklung unserer Stadt im Mittelalter bezeichnen. Damals war Würzburg wohl bedeutender als Nürnberg und Augsburg, die ihm erst in den folgenden Jahrhunderten den Rang abließen. In Würzburg sammelten sich 1147 die Kreuzfahrer aus den westlichen Gegenden des Reiches. Noch früher als in Regensburg baute man hier eine steinerne Brücke. Auf die Beschwerde der Würzburger Kaufleute verspricht Kaiser Friedrich I. im Jahre 1155 alle Zollstätten auf dem Maine von Bamberg bis Mainz mit Ausnahme von dreien aufzuheben, nämlich der von Aschaffenburg, Würzburg und Kloster Neustadt. Rheinabwärts sehen wir die Würzburger bereits im 12. Jahrhundert an Koblenz vorübersegeln; ihr Ziel war offenbar Köln. Die wichtigsten Handelsartikel waren zu allen Zeiten die trefflichen Weine und Holz aus dem Spessart. „Den Glanzpunkt“ dieser mittelalterlichen Zeit bezeichnete es, als Kaiser Rotbart im Juli des Jahres 1156 in Anwesenheit eines Kreises geistlicher und weltlicher Fürsten seine Vermählung mit Beatrix von Burgund feierte. Zu dem glanzvollen Reichstage, den der Kaiser im September folgenden Jahres wiederum in Würzburg abhielt, fanden sich Gesandte aus England, Dänemark, Böhmen, Ungarn, Italien und Konstantinopel ein. Im Januar 1180 wurde hier vor den versammelten Großen des Reiches das von dem Fürstengericht zu Kainau gefundene Urteil gegen Heinrich den Löwen verkündigt, die Acht ausgesprochen und Heinrich seiner beiden Herzogtümer, Westfalen

und Bayern, entsezt. — Noch viele Reichstage folgten und viele waren vorausgegangen; denn Würzburg spielte vom 11. bis ins 13. Jahrhundert in der Reichsgeschichte unter den deutschen Städten eine hervorragende Rolle, die es vornehmlich seiner zentralen Lage dankte. „Dem steigenden Reich-

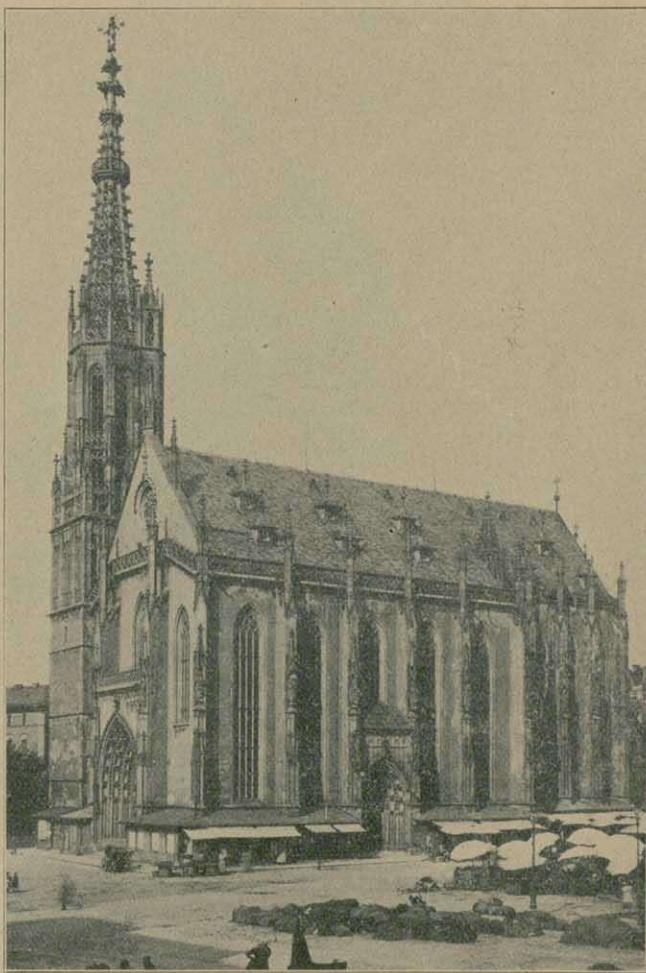


Neumünster. Ansicht von Südosten.

tum der Stadt entsprechen die Kirchen. Der romanische Stil entwickelte sich zu immer reicherer Ausgestaltung“ (Gurlitt). Ende des 12. Jahrhunderts war der wachsenden Stadt der sie umfassende Mauergürtel zu enge geworden. Die Vorstadt St. Stephan wird in die Mauer eingezogen. Und noch vor Ablauf des

Jahrhunderts setzte sich das kraftvolle Bürgertum, wie wir annehmen, eine selbstständige Stadtvertretung.

Auch in den folgenden Jahrhunderten bewegte sich die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt trotz Krieg und Pest in einer stetig, wenn auch nur langsam aufsteigenden Linie. Infolge des durch die Kreuzzüge mächtig angeregten Handels



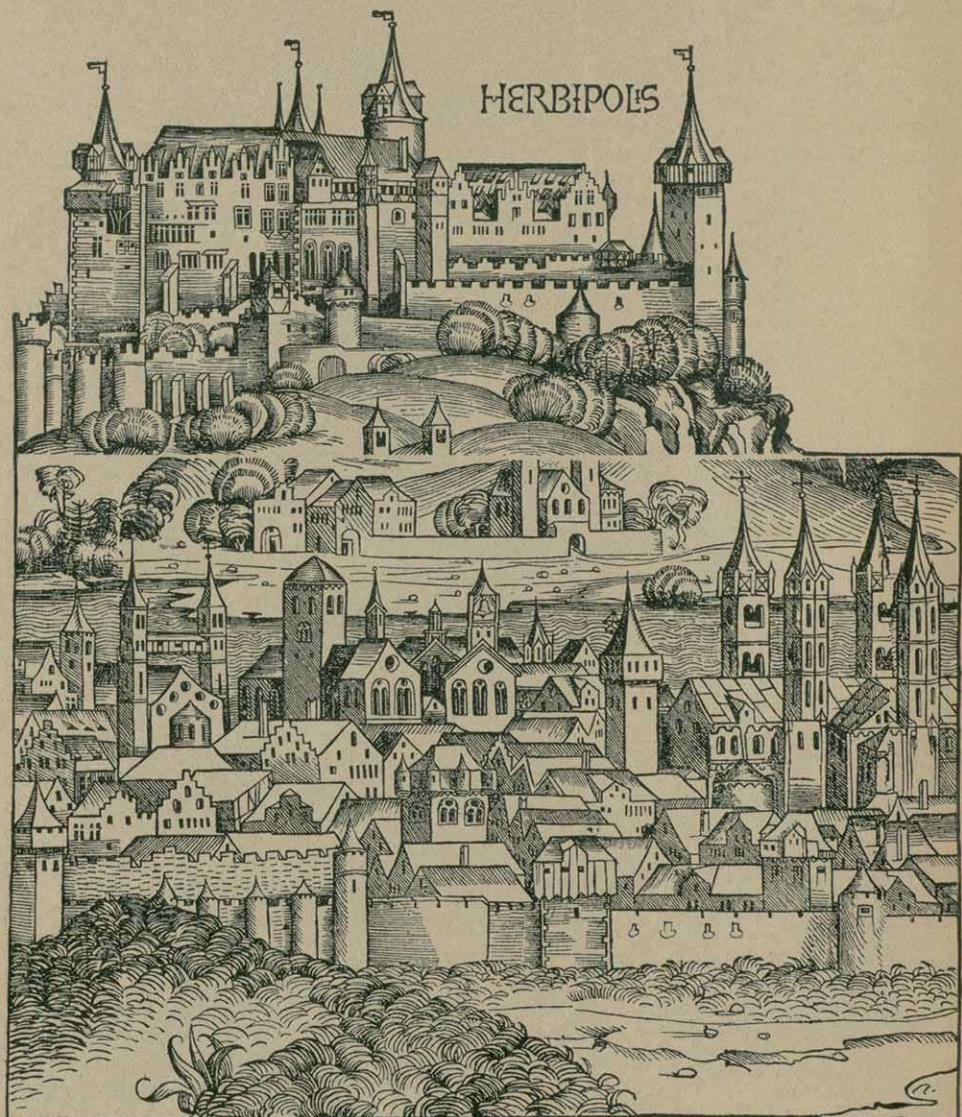
Marienkapelle in Würzburg.

und Verkehrs gelangten die Bürger zu immer größerem Wohlstande. Reiche Vermächtnisse legten hievon Zeugnis ab. Nach der Gepflogenheit der Zeit gründete auch Würzburg zu Ehren des heiligen Geistes der Bürger Johann von Ster ein Hospital, dem immer reichere Schenkungen zufielen, sodass es heute über ein rentierendes Vermögen von mehr als drei Millionen Mark verfügt. Zu der im



Altes Rathaus mit Graf Eckardsturm.

Jahre 1030 verliehenen Messe, die in der Folge auf den Kilianstag verlegt wurde und vom 9. bis 27. Juli dauerte, erhielten die Bürger im 13. Jahrhundert noch eine zweite, die Allerheiligenmesse, und 1328 eine dritte, die St. Gallusmesse.

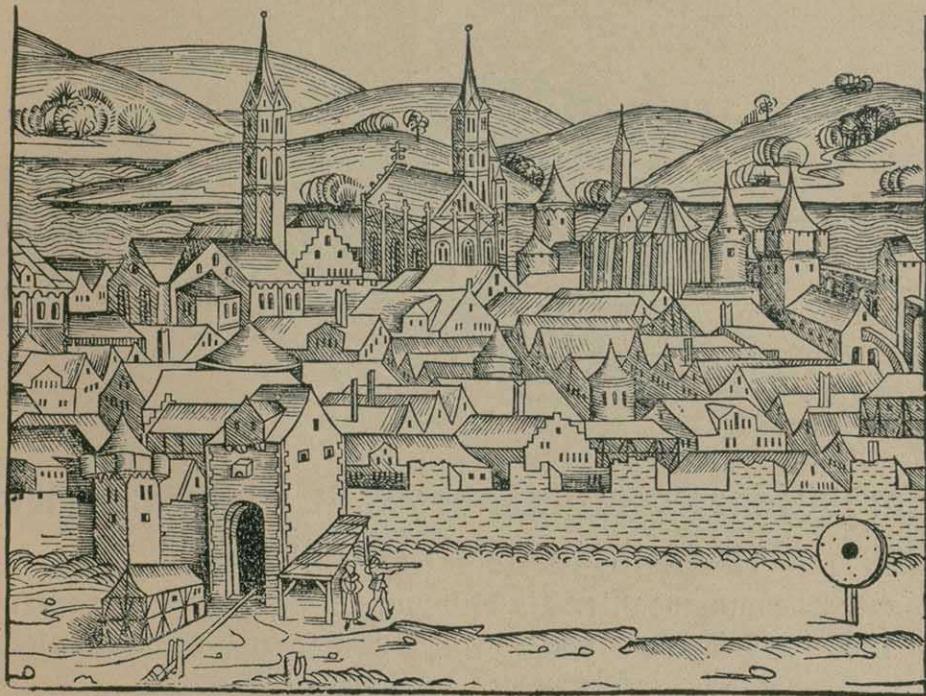


Ansicht von Würzburg in

Der die Städte bevorzugende Bettelorden vermehrte den Schmuck reicher Kirchen und brachte die Gotik nach Würzburg, die in der Marienkirche (wie in Nürnberg an Stelle einer zerstörten Synagoge erbaut), ihre schönste Formvollendung gefunden hat.

„Ein stat ist in Brankensant,
Wirceburg ist sie genant,
Mit richer kost (Kunst) erbuwen wol
Erens und quotes ist sie vol“.

So singt ein Unbekannter des beginnenden 14. Jahrhunderts in einer launigen Erzählung, die man irrtümlich Konrad von Würzburg zuschreibt. — Die festen Mauern mit den Zinnen und Türmen, die prächtigen Kirchen und öffentlichen Gebäude, das Stadthaus (seit 1316 der Graf Eckardsturm), die Kauf- und Zunfthäuser verliehen der mittelalterlichen Stadt ein malerisches Aussehen. Freilich im Innern lag noch vieles sehr im argen so gut wie in anderen Städten. Die Wohnhäuser waren noch meist aus Holz gebaut und häufig mit Stroh gedeckt, kaum daß die winzigen Fenster ein spärliches Licht ins Innere fallen ließen. Schauerliche Feuersbrünste vernichteten Menschenleben und unschätzbare Güterwerte. Feuerspritzen und Feuerwehr waren unbekannte Dinge. Die gebotenen Sicherheitsmaßregeln dünken uns primitiv genug. So mußte am Tage vor Kiliani jeder Bürger vor seinem Hause auf der Gasse einige gefüllte Wasser-



Schedels Weltchronik, 1493.

Kufen aufstellen und bis zu Ende der Messe stehen lassen, um bei entstehender Feuersgefahr sofort Hilfe leisten zu können. Die Straßen waren eng und krumm, holperig und ungepflastert; bei Regenwetter mußten die Fußgänger in dichtem Rote waten. Man nahm keinen Anstand, den Unrat aus den Häusern einfach auf die Straße zu werfen. Da viele Bürger noch Landwirtschaft trieben, so lagerten noch häufig vor den Häusern wie auf dem Lande große Düngerhaufen, an denen die Wohlhabenheit ihrer Besitzer zu erkennen war. Das Vieh, besonders Schweine, Gänse und Hühner ließ man wie anderwärts (auch in Nürnberg) frei

in den Straßen herumlaufen. Noch 1770 wird vom Würzburger Oberrat, um dem Unfug endlich zu steuern, „solches Viehe jedermann solcher Gestalten preisgegeben, daß jeder dergleichen herumlaufende Stücke auffangen und behalten kann und der Eigentümer noch um 5 fl. gestraft wird“. Die herrschende Unreinlichkeit und der Mangel an ärztlicher Pflege begünstigte das Auftreten ansteckender Krankheiten. Die Lepra, der „schwarze Tod“, die Syphilis hielten auch hier grausige Ernte. Im Jahre 1496 schloß die Stadt ihr Frauenhaus, „zum Esel“ genannt, und errichtete für syphilitische Kranke dortselbst „das Franzosenhaus“. Die Pest, dieser unheimliche Gast, klopfte seit dem 12. Jahrhundert bis ins beginnende 18. mindestens einmal in jedem Menschenalter an Würzburgs Tore. Erst in neuerer Zeit, besonders im 19. Jahrhundert hat die Hygiene allenthalben in den deutschen Städten ihr siegreiches Banner aufgepflanzt. (Fortsetzung folgt.)

Die Abbildungen zu obiger Arbeit verdanken wir dem liebenswürdigen Entgegenkommen des k. Generalkonservatoriums der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns in München.



Zum 100jähr. Jubiläum des k. b. 12. Infanterie- Regiments Prinz Arnulf.

Inhaber u. Kommandanten der Würzburger Infanterieregimenter
von 1688 – 1803 u. von 1806 – 1814, soweit sie zum Stamm dieses
Regiments gehören.

Von Friedrich v. Furtenbach, Major a. D.

Das Königlich Bayerische 12. Infanterieregiment Prinz Arnulf ist am 16. Juli 1814 unter König Maximilian I. Joseph aus den beiden ersten Bataillonen des Großherzoglich Würzburgischen Infanterieregiments und dem Bayerischen 3. leichten Infanteriebataillon zu Würzburg gebildet worden.

Es wird in der Zeit vom 27. mit 29. Juni im Standort Neu-Ulm sein 100 jähriges Bestehen feiern.

Zu Ehren des jubilierenden Regiments sind diese Blätter zusammengestellt worden. Dass sie so zahlreich wurden, danke ich in vorderster Linie dem Archivar am k. b. Kriegsarchiv, Herrn Major z. D. Helmes.